

Rezensionen und Referate.

I. Allgemeine Darstellungen.

Der Irrtum in der Philosophie. Untersuchungen über das Wesen, die Formen und die psychologische Genese des Irrtums im Bereiche der Philosophie mit einem Ueberblick über die Geschichte der Irrtumsproblematik in der abendländischen Philosophie. Von Balduin Schwarz. Münster 1934. Aschendorff. VIII, 300 Seiten. gr. 8. Geh. *M* 12,—; geb. *M* 13,75.

Die Wahrheit, das große Wort, an dem ganze Zeitalter sich aufgerichtet haben, die Wahrheit, die zu den unersetzlichen Gütern des Menschen gehört, ist für viele Geister unserer Zeit getrübt, ja versunken. Sie wieder in ihrer ganzen Fülle leuchten zu lassen und in ihrem Glanz zu enthüllen, ist Ziel dieser Untersuchung.

Der erste, systematische Teil des Buches geht von der Grundtatsache aus, daß der menschliche Geist überhaupt fähig ist, objektiv gültige Erkenntnisse zu erwerben. Als letzte Instanz und Garantie der Sicherheit fungiert die unmittelbare Einsicht, in der uns ein Sachverhalt in seinem lebhaften Selbst gegeben ist. Wo immer eine solche Evidenz vorliegt, ist ein Irrtum nicht möglich. Dieser tritt erst ein, wenn das erkennende Subjekt sich eigenmächtig dem gegebenen Objekt entzieht. Hier ist die Ansatzstelle des Irrtums. Doch ist bemerkenswert, daß diese Flucht vor der Wahrheit niemals völlig auf das Konto des Subjekts allein zu buchen, sondern daß auch das Objekt irgendwie im Spiele ist. Schw. spricht von einem objektiven Schein und ist bestrebt, diesen oft übersehenen Einfluß des Objektes auf den Irrtum aufzudecken. Als wichtigste Irrtumsarten zählt er auf: Die stillschweigende Identifizierung, Analogisierung und Disjunktionierung. An die Seite der objektiven Faktoren treten die subjektiven, die von fünf Stellen aus wirksam sind. Sie entstammen der Sprache, der konstruktiven Tendenz, dem Verfehlen der philosophischen Fragestellung, den Mängeln der vorphilosophischen Erkenntnis und dem emotionalen Leben. Was der Verfasser hier über die Bedeutung der emotionalen Sphäre sagt, ist sehr dankenswert, weil es die Mitte einhält zwischen den Extremen. Schw. sieht in dem *ordo amoris* (Pascal) eine Förderung der Erkenntnis, wenn das emotionale Leben seiner absoluten Gesetzlichkeit gemäß verläuft (S. 181; cf. *Augustinus Confess. I, 12 u. 20.*)

Im historischen Teil konnte der Verfasser leider nicht so aushölen, wie er es selbst gewünscht hätte. Vieles ist nur angedeutet und harrt noch einer letzten Klärung. Besonders wäre es zu wünschen, wenn der Verfasser sich bei einer Neuauflage mit dem Irrtumsbegriff der Griechen auseinandersetzte. Die Arbeiten von Reinhardt, Stenzel, Frank und Heidegger haben in dieser Hinsicht ganz neue Gesichtspunkte hervortreten lassen. In der chronologischen Einordnung von Heraklit (S. 197) scheint ein Fehler unterlaufen zu sein. Nach der gründlichen Arbeit von Reinhardt, dem sich Stenzel u. a. anschließen, setzt man richtiger den Ephesier nach Parmenides (cf. Reinhardt, *Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie*, Bonn 1916, S. 224). Desgleichen tragen wir die stille Hoffnung, daß Schw. später auch mehr auf Duns Skotus eingeht und zwischen echten und unechten Schriften des doctor subtilis scheidet. Die *Grammatica speculativa* gehört nicht ihm, sondern dem Thomas von Erfurt an (cf. Grabmann *De Thoma Erfordiensis auctore Grammaticae speculativae quae J. Duns Scoto attribuitur* in *Arch. Franc. Hist.* XV (1922), 273—77).

Freiburg i. Br.

P. Timotheus Barth O. F. M.

La Pensée. Par Maurice Blondel, Correspondant de l'Institut, Professeur Honoraire à l'Université d'Aix-Marseille. Tome I: *La Genèse de la Pensée et les Paliers de son Ascension Spontanée*. Paris 1934, F. Alcan. (Bibliothèque de Philos. Contemporaine.) Fr. 60,—.

Im Jahre 1893 erschien M. Blondels *L'Action*. Ebenso kurz und vieldeutig ist der Titel des Werkes, das Blondel nunmehr an seinem Lebensabend veröffentlicht. „Pensée“ bedeutet hier nicht bloß das bewußte Denken, es bedeutet etwa soviel wie „Vernunft“, „Ratio“. Die Durchführung erst zeigt, wie umfassend der Begriff ist. Der erste Band schildert das Werden des „Gedankens“ in der Schöpfung, von seinen elementarsten bis zu den höchsten Entwicklungsstufen. Der erste Teil behandelt unter dem Titel „La pensée réelle hors de la pensée pensante ou pensée“ die Offenbarung des Gedankens in der, wie wir sagen, vernunftlosen Schöpfung, die zwar kein bewußtes Denken, aber objektiven Vernunftgehalt aufweist. Der Verfasser unterscheidet hier drei Entwicklungsstufen: „La pensée cosmique“, „La pensée organique“, „La pensée psychique“. Der zweite Teil „La pensée pensante“ bringt dann das Erwachen der Vernunft im menschlichen Geiste zur Darstellung. Der Verfasser will nicht sagen, daß die menschliche Vernunft durch Entwicklung aus jenen niederen Formen entsteht, wohl aber, daß sie durch jene vorbereitet wird.

Durch das Ganze geht der Gedanke, daß die gesamte Entwicklung auf Gott als Voraussetzung und Ziel hinweist. Hier drängt sich das Problem der Gottesbeweise auf. Der Verfasser betont ihre Stringenz, ihren Wert, aber auch ihre Grenze. — Eine Reihe ausgedehnter Exkurse ergänzen und vertiefen die Ausführungen.

Das Buch ist geistvoll und tiefdringend, in seiner Eigenart und Eigenwilligkeit anregend, wenn es eben dadurch auch zum Widerspruch herausfordert.
Pelplin, Pommerellen. F. Sawicki.

II, Erkenntnistheorie.

Einführung in die Philosophie. Zum Selbststudium, für Schüler höherer Lehranstalten und Hochschulstudenten. III. Bändchen *Einführung in die Erkenntnistheorie.* Von Dr. Felix Budde, Münster i. W. 1933, Aschendorff. 8. 160 S. *M* 2,40.

Als 3. Bändchen der *Einführung in die Philosophie* von F. Budde ist die *Einführung in die Erkenntnistheorie* erschienen. Hier, wo es sich um so abstrakte, schwierige Probleme handelt, die heute bis in die letzte Tiefe aufgerissen und so heiß umstritten sind, war die Aufgabe besonders schwer. Der Verfasser hat sie im Geiste der aristotelisch-scholastischen Philosophie gelöst, die sich als „Philosophie der Mitte“ bewährt. Die Probleme und ihre Lösungen sind klar und anschaulich herausgearbeitet. Wertvoll für den Unterricht sind die Fragen, mit denen jeder Abschnitt schließt. Sie sind so gehalten, daß die Antwort nicht eine mühelose Wiederholung des Vorgetragenen ist, sondern selbständiges Denken erfordert.

Der Grundsatz: Nur das Notwendigste, aber klar und gründlich! ist für eine Einführung dieser Art der einzig rechte. Es wäre nicht gut, vor dem Anfänger sofort alle möglichen Probleme aufzurollen, die doch nicht befriedigend gelöst werden könnten. Aber was gesagt wird, muß immerhin der Problemlage, wie sie sich zur Zeit darstellt, Rechnung tragen. Der Verfasser ist redlich darum bemüht. Es ist aber kaum möglich und auch tatsächlich nicht gelungen, an allen Klippen vorbeizusteuern. Ohne Voreingenommenheit wird man sagen müssen, daß insbesondere das Kapitel über den Satz vom zureichenden Grunde und das Kausalitätsprinzip nicht befriedigt. Ungewöhnlich und nicht zu billigen ist, daß der logische Satz vom zureichenden Grunde als „logisches Kausalgesetz“ bezeichnet wird. Wenn zur „Innenwelt“ nur die Bewußtseinsinhalte gerechnet werden, so ist diese Begriffsbestimmung zu eng, denn das Unterbewußtsein muß doch wohl auch als Innenwelt gelten.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Phänomenologie und Metaphysik. Das Problem des Relativismus und seine Ueberwindung. Von Arnold Metzger. Halle 1933, M. Niemeyer. 8. 296 S. 9 *M*; geb. 11 *M*.

Die scharfsinnigen Untersuchungen von A. Metzger leuchten hinein bis in die letzte Tiefe der erkenntnistheoretischen und metaphysischen Problematik der Gegenwart. Die Frage, welche die Philosophie der Gegenwart in Atem hält, ist nach dem Verfasser letzthin die Frage des Zugangs zum Sein, und zwar im Sinne der Erkenntnis apriorischer, ewiger Wahrheit.

Der Verfasser will nicht selbst die Lösung geben, sondern im wesentlichen nur das Problem aufdecken, vor dem wir geschichtlich stehen: den Verfall der überkommenen Lösung und die Notwendigkeit einer Neubegründung des Zugangs zum Sein. So wird das Ganze zu einer kritischen Geschichte des Problems in der Philosophie der Neuzeit. Der Gang der Entwicklung ist nach dem Verf. dieser: Für den zunächst herrschenden Rationalismus ist der Zugang zum Sein dadurch gegeben, daß die idealen Wahrheiten und Denkgesetze dem realen Sein entsprechen. Das gilt auch für Descartes, dessen *cogito* zwar den Ausgangspunkt der Gewißheit in das Subjekt verlegt, aber mit der Zuversicht, daß von dort aus der Zugang zum Sein gegeben ist. Mit Kant erfolgt die Wendung zum Idealismus: vom Subjekt aus wird das Sein aufgebaut; das Subjekt trägt in sich vorgezeichnet die Formen und Gesetze der Welt, aber nur der Erscheinungswelt, das Ding an sich ist unerkennbar für den menschlichen Intellekt. Der Positivismus erschüttert diese Position: ihm ist das Subjekt nicht Träger apriorischer Wahrheit, ideale Wahrheiten sind Fiktionen, zwischen idealer Wahrheit und Wirklichkeit besteht eine abgrundtiefe Kluft; das Subjekt ist leer, die Erkenntnis ist nicht von ihm aus, sondern nur durch Hinwendung zu den Tatsachen zu gewinnen, es gibt nur empirische Wahrheiten von relativem Wert. Husserls Phänomenologie wendet sich gegen Positivismus und Relativismus, indem sie die Allgemeingültigkeit und Ueberzeitlichkeit der Wahrheit wieder klarstellt. Dem Positivismus steht die Phänomenologie nahe mit ihrer Methode der „Hinwendung zu den Sachen“. Die Phänomenologie nimmt die Sachen, wie sie sich selbst der Anschauung darbieten. Erkennen ist ihr nicht ein Hineintragen apriorischer Formen in eine ungeordnete Mannigfaltigkeit, sondern Anerkennung einer im Sachverhalt selbst gegebenen Ordnung. Diese viel gerühmte Hinwendung zum Objekt ist nach dem Verf. katastrophal für das Subjekt, sie bedeutet die Zerstörung des transzendentalen Subjekts im Sinne Kants: „Die phänomenologische Frage nach dem Sosein des Seienden ist die nüchterne Frage des entleerten Ich in die entleerte, d. h. auf das idealistische Subjekt und sein Apriori nicht mehr antwortende, von ihm nicht mehr formbare, nackte, positive Welt bloßer Vorhandenheiten hinein. Das nach Sein fragende Subjekt sieht sich verwiesen auf das Vorhandene. Vorhandenheit ist ein Ausdruck dafür, daß das Subjekt um seine innere Habe gekommen ist. Es ist als leeres Ich ausgeliefert an die gegenständliche Welt“. (S. 66.) Das Objekt, das die Erkenntnis erfaßt, ist nach Husserl jedoch nur das intentionale Objekt. Die Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit ist von der Phänomenologie nicht überbrückt, dieses letzte aller Probleme ist nicht einmal klar gestellt.

Im Lichte dieser Geschichte des Problems ergibt sich für den Verf. die Notwendigkeit einer Neubegründung des Zugangs zum Sein, und wenn er auch nicht selbst die Lösung gibt, so deutet er doch an, in welcher Richtung sie zu suchen ist. Unbestreitbar erscheint ihm das Ergebnis des Positivismus, daß das Subjekt nicht mehr als Quell- und Gewißheitsgrund einer dem realen Sein entsprechenden Erkenntnis gelten kann. Das Ver-

trauen zur Vernunft ist erschüttert. Die Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit ist unüberbrückbar. Ebenso unvergänglich aber ist die Erkenntnis Kants, daß die Welt für uns nur vom Subjekt aus aufzubauen und nur von hier aus apriorische Wahrheit zu gewinnen ist. Ontologie ist nicht mehr möglich als Lehre vom Wesen der Dinge. Es gibt kein Ansich, sondern nur eine Wirklichkeit, die vom Subjekt aus aufgebaut ist als Ausdruck seines Lebens.

Die Bedeutung des tiefgründigen Werkes, dessen schwierigen Inhalt wir kurz wiederzugeben versuchten, liegt in dem scharfsinnigen Herausarbeiten der Probleme und Problemlösungen in einer, vielleicht überspitzt scharfen Formulierung. Die Neubegründung des Zugangs zum Sein bleibt dunkel und geheimnisvoll. Es überrascht, daß nach der Erschütterung des Vertrauens zum Subjekt und der Erkenntnis, daß es letztlich um den Zugang zum realen Sein geht, schließlich doch der Idealismus Kants das Wort behält.

F. Sawicki.

Der Begriff des Typus. Eine systematische und problemgeschichtliche Untersuchung. Von Dr. Werner Bergfeld. Bonn 1933, L. Röhrscheid. 8. 102 S. *M* 3,30.

Ueber „Die logische Struktur des Typusbegriffs bei W. Stern, E. Spranger und M. Weber“ (Freiburg i. Br. 1930) hat kürzlich E. Seiterich eine Dissertation veröffentlicht. Bergfelds Untersuchung ist einem anderen Typusbegriff gewidmet. Sein Typusbegriff ist hauptsächlich an Plato und Goethe orientiert, deren Auffassung eingehend analysiert wird. Der Typus ist hier „Wesensfassung im schaubaren Umriß“, Wesen aber ist der Einheitspunkt, auf den alle Züge bezogen sind, der Wesenskern, der nie als solcher, sondern nur durch und in den Besonderungen sichtbar ist. Dieser Typus, den man nicht begrifflich, sondern nur schauend erfassen kann, ist der Ausdruck des Einen und Vereinheitlichenden in den darunter begriffenen Erscheinungen. Solch ein Typus ist bei Goethe das „Urphänomen“ der Pflanze. Während die Typen sonst zur Klassifikation dienen und von Typen nur gesprochen wird, wenn sich wenigstens zwei Typen auf einem Gebiet unterscheiden lassen, bedarf der Typus im Sinne Goethes keines polaren Gegensatzes. Den so gewonnenen Begriff sucht der Verfasser auch für die Geschichtsphilosophie fruchtbar zu machen.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

III. Ontologie.

The Riddle of Being. A Theory of Correlativity. Gabriel Wells. New York 1934, Privateley printed. 8. 26 S.

In fast stichwortartiger Formulierung gibt G. Wells unter dem Titel „Das Rätsel des Seins“ den Grundriß einer in Jahrzehnten ausgereiften Weltanschauung. Die Grundgedanken sind diese: Das Wesen aller Dinge ist Drang, Streben (Tendency). Alles steht in wechselseitiger Beziehung,

und überall entfalten sich polare Gegensätze. „Die Welt ist ein Spiralsystem korrelativer Strebungen“ (The World is a Spiral System of Intensive Tendencies). Im Menschen kommt die Welt zum Selbstbewußtsein, er ist die höchste Erscheinungsform des göttlichen Absoluten.

Ob die vom Verfasser so feierlich in klangvollen Formeln und vornehmer Buchausstattung dargebotene Lehre eine neue Offenbarung, und ob sie wirklich die Lösung des Welträtsels ist?

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki

IV. Religionsphilosophie.

Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum. Von Otto Karrer. 8^o. X u. 264 S. Freiburg i. B. 1934, Herder.

Der Verfasser behandelt eines der schwierigsten Probleme der katholischen Theologie. Vor allem sind dem Missionshistoriker und dem Religionswissenschaftler mit dem gestellten Thema eine Reihe der heikelsten aber auch drängendsten Fragen aufgegeben. Mit gründlicher Sachkenntnis und feintastender Einfühlung geht Karrer den wichtigsten Verzweigungen des Problems nach und sucht sie gerade dem modernen Menschen mundgerecht und lebensnah zu gestalten. Seine Darstellung ist überall anregend; auch da, wo man ihr nicht zustimmt oder nur zögernd folgt, wird man seine Gründe nicht ohne weiteres aus dem Felde schlagen können. Bedauerlich ist es, daß der Verfasser die reichen Zitate nicht genau nach ihren Fundstellen nachweist. Der erste Abschnitt des Buches ist der Verbreitung des Religiösen in der Menschheit gewidmet. Die Allgemeinheit der Religion ist hier von teilweise neuen Gesichtspunkten aus aufgezeigt, ohne daß dem echt Religiösen Gewalt angetan wird. Auch da, wo es dem oberflächlichen Blick kaum mehr erkennbar ist, erspürt es der Verfasser und stellt es in die Fülle des gesamten religiösen Menschheitserlebens hinein. Im zweiten Teil kommen die wichtigsten Anschauungen bezüglich der Entstehung des Religiösen in der Menschheit zur Erörterung. Für uns ist besonders interessant die Würdigung der zwei hauptsächlich katholischen Auffassungen (P. Wilhelm Schmidt S. V. D. und J. Winthuis), die einander so scharf entgegengetreten sind. Ich urteile über Winthuis anders als Karrer. Das dritte Kapitel hat die Religionsvergleiche zum Gegenstand. Das Einzigartige der christlichen Offenbarung im Unterschiede von den „heidnischen“ Religionen wird ohne Beeinträchtigung der „göttlichen Samenkörner“ in den nichtchristlichen Meinungen und Lebensordnungen herausgehoben. Die Anwendung auf die Mission scheint besonders angebracht zu sein. Vielleicht hätte die Warnung von der „Europäisierung“ da und dort noch energischer sein dürfen; sie könnte sicherlich fruchtbarer gemacht werden durch die feinen Gedanken von Bruno Gutmanns Werk: *Freies Menschentum aus ewigen Bindungen* (Kassel 1928). Als vierter Teil folgt die theologische Würdigung des Religiösen in der Menschheit. Sie ist eine durchaus moderne Auslegung und Darbietung des alten Problems: „Sichtbare und unsichtbare Kirche“ mit

unmittelbar seelsorglich praktischen Tendenzen. Hier kämpfen theologische Richtungen miteinander. Mancher Widerspruch wird sich gegen Karrers Darlegungen wenden, und sicher ist theoretisch nicht alles so geklärt, wie es da und dort den Anschein hat. Aber es wäre sehr unrecht, in der betonten Herausstellung des Wertes der unsichtbaren Kirche eine Minderung des Rechtes der sichtbaren Kirche sehen zu wollen. Es ist wahrlich nicht erst „moderne“ Frömmigkeit, auf das Corpus Christi mysticum und die Zugehörigkeit zu ihm eindringlich hinzuweisen.

Würzburg,

Georg Wunderle.

Klassischer Katholizismus. Von Abt Ansgar Vonier O. S. B. Aus dem Englischen übertragen von Albert Schmitt, Abt von Grüssau. Freiburg i. Br. 1933, Herder & Co. 8°. 236 S. *№* 2,80; geb. *№* 4,—.

Das Buch über den „klassischen“ Katholizismus will unter Zurückstellung alles zeitlich Bedingten die Ewigkeitswerte und unveränderlichen Gegebenheiten als klassischen Gehalt der katholischen Religion herausstellen. Während die anthropozentrisch eingestellte moderne Religionsphilosophie auf das persönliche Erleben das Hauptgewicht legt, richtet sich hier in theozentrischer Einstellung die ganze Aufmerksamkeit auf die objektive, gottgegebene Grundlage der Religion. So entspricht es dem Wesen des Katholizismus, denn ihrem innersten Wesen nach ist ja die katholische Religion nicht Menschenwerk, sondern Entfaltung göttlicher Gnade und göttlichen Lebens, und darauf beruht ihre Größe, ihre Erhabenheit, ihr Lebenswert. Das von benediktinischem Geist getragene Werk ist aus der liturgischen Bewegung hervorgegangen, es will dem liturgischen Gedanken den dogmatischen Unterbau geben. In diesem Sinne spricht es über den Wert des Glaubens, die Gaben des Hl. Geistes, die Gnade und das Erlösungswerk Christi, die Liturgie und das Gebetsleben. Was es gibt, sind nicht neue Gedanken, sondern uralte Wahrheiten, zu neuem Leben erweckt und in geistvoller, eindringlicher Form zur Darstellung gebracht. Der Uebersetzer hat gewiß recht mit seiner Ueberzeugung, daß das Buch berufen ist, mitzuwirken an der Neugestaltung des katholischen Lebens und der Zeit, die nach den wahren Grundlagen der Religion sucht, die Tiefe und den Reichtum der katholischen Religion erschließen zu helfen.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

V. Soziologie.

Probleme deutscher Soziologie. Gedächtnisgabe für Karl Dunkmann. Herausgegeben von Heinz Sauer mann. Berlin 1933, Junker & Dünnhaupt. 8°. 127 S.

Im Sonderdruck sind die Aufsätze erschienen, die eine Reihe der bedeutendsten Vertreter deutscher Soziologie im „Archiv für angewandte Soziologie“ dem Gedächtnis Karl Dunkmanns, des Theologen und Soziologen, gewidmet hat. U. a. schreibt F. Tönnies über „Sitte und Freiheit“,

A. Günther über den „Soziologischen Schluß“, G. Lehmann über „Prolegomena zur Massensoziologie“, M. Schering über „Typen des Krieges.“ Es sind feine, auf Klärung der Begriffe bedachte Abhandlungen. Gemeinsam ist ihnen die Verwurzelung der soziologischen Fragestellung in der „existentiellen Wirklichkeit“ im Sinne der Lebensverbundenheit, wie sie Dunkmann für die Soziologie fordert.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Der Staat. Ein Beitrag zur Staatslehre. Von Franz W. Jerusalem, o. Prof. an der Universität Jena. Jena 1935, G. Fischer. 8. XV, 324 S. *M* 15,— Geb. *M* 16,50.

Das Werk von F. W. Jerusalem gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der neuen Hochflut staatswissenschaftlicher Literatur. Mit der Objektivität und Gründlichkeit des akademischen Forschers sucht der Verfasser Begriff und Wesen des Staates zu klären. Nach scharfsinniger Untersuchung der methodischen Grundlagen schildert er als historische Entwicklungsstufen den „Gemeinschaftsstaat“ der Germanen, den „individualistischen Staat“, der mit der zweiten Hälfte des Mittelalters beginnt, den „Staat der nationalen Repräsentation“, der mit der großen französischen Revolution anhebt, und den Aufstieg des „Staates der Volksgemeinschaft“ in der Gegenwart. Mit Rousseau, der gewöhnlich als typischer Vertreter des individualistischen Staatsideals gilt, beginnt nach Jerusalem, allerdings zunächst in unzulänglicher Gestalt, das Wiedererwachen des Gemeinschaftsgeistes. Am schwersten ist die Begriffsbestimmung des „Staates der Volksgemeinschaft“, der erst noch im Werden ist. Der Verfasser gelangt zum Ergebnis, daß die Entwicklungstendenz zwar auf den Gemeinschaftsstaat geht, aber doch gewisse Züge des Individualismus festhält. „Wie auch die weitere Zukunft sich gestalten möge, für eine absehbare Zeit jedenfalls wird das individualistische Prinzip noch einen Teil unseres sozialen Lebens bestimmen. Aber der neu erwachte Wille zur Gemeinschaft wird sich so auswirken, daß das individualistische Prinzip zurückgedrängt wird.“

Zum Verständnis der Geschichte und zur Klärung der Begriffe von Gemeinschaft, Volk, Nation, Staat leistet das Werk wesentliche Dienste.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Die Träger der öffentlichen Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit. Von Dr. Ernst Mannheim. Brünn 1933, R. M. Rohrer. 8. 145 S. *M* 5,—.

Wie die „Gesellschaft“, die früher nur in partikulären Gebilden als Dorf, Stadt, Staat, Stand, Volk in die Erscheinung trat, im 19. Jahrhundert zur übergreifenden souveränen Lebenstotalität wird, so entwickelt sich im Zusammenhang damit auch aus partikulären publizistischen Formen die allgemeine „Öffentlichkeit“. Die „publizistische Soziologie“ will nun die publizistischen Vorgänge soziologisch, d. h. in ihrem Wesenszusammenhang mit der Struktur

der Gesellschaft erfassen. Für eine Veröffentlichung ist es ja naturgemäß von Bedeutung, wer ihr Träger ist, wer ihre Adressaten sind und in welchem „Raum“ sie erfolgt, ob in einem Gespräch, einem Brief, in einem Klub, von einer Kanzel usw. Eine Veröffentlichung kann der Ausdruck einer schon bestehenden Gemeinschaft oder dazu bestimmt sein, eine Gemeinschaft erst zu schaffen. Die Publizität hat also auch eine Gesellschaft bildende Funktion, und ihre besonderen Arten wirken im Sinne besonderer Arten von Gruppenbildung. Diesen durch die verschiedenen Formen der Mitteilung geschaffenen sozialen Gebilden gilt die Studie von E. Manheim. Der erste Teil rückt einige typische Formen der publizistischen Vergesellschaftung in formalsoziologische Beleuchtung, um sie in ihrer Struktur zu erfassen. Behandelt werden die esoterischen Bünde, die intim-politischen Verbindungen, die „transzendente“ Publizität (die sog. „öffentliche Meinung“), die „pluralistische“ Öffentlichkeit und der Typus der „qualitativen“ Öffentlichkeit, in der eine besondere Schicht, z. B. ein Stand, zur Trägerin einer universalen gesellschaftlichen Ordnung wird. Der zweite, historische Teil schildert die Stufen der bürgerlichen Publizität des 18. Jahrhunderts, in denen sich die Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts vorbereitet. Erwähnt werden Comenius, die Sprachorden, die patriotisch-moralischen Gesellschaften, das Freimaurertum und ähnliche Erscheinungen.

Die vorliegende Studie ist ein wertvoller Beitrag zur Soziologie der Öffentlichkeit. Die Terminologie ist nicht immer glücklich gewählt. Das gilt z. B. von den Ausdrücken „transzendente Publizität“ und „qualitative Öffentlichkeit.“ Aber die in die Tiefe dringende Analyse erschließt manche neue Einsichten in soziologische Zusammenhänge.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

VI. Aesthetik.

Philosophie der Kunst. Von Giovanni Gentile. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Heinrich Langen. Berlin 1934, Junker & Dönhaupt. 8. 285 S.

An die Stelle der „empirischen“ Aesthetik setzt Gentile eine „philosophische“, die vom Standpunkt seines Systems das Wesen der Kunst erfassen soll. Gentile, neben Croce der bedeutendste Vertreter des italienischen Idealismus, übernimmt die Grundeinstellung von Fichte und Hegel. Die ganze Wirklichkeit ist für ihn Geist, schöpferisches Denken. Es gibt kein vom Geiste unabhängiges Sein, das Objekt ist Schöpfung des Subjekts, die ganze Wirklichkeit ist das Ich, das sich realisiert, indem es sich objektiviert. Auch Gott und die Natur sind Schöpfung des Ich, nicht zwar des individuellen Ich, wohl aber des unendlichen Geistes. Das Leben des Geistes ist wesentlich Denken, doch schließt dieses Denken auch Fühlen, Wollen und Handeln ein. Die Kunst ist eine notwendige Offenbarung des Geistes. Sie ist geboren aus dem Gefühl, d. h. aus der reinsten, unmittelbarsten Subjektivität des Geistes. Abschließend sagt Gentile über die Bedeutung

der Kunst: „Der Gedanke ist zwar die Wirklichkeit, die Welt; der Atlas aber, der diese Welt trägt, in der wir leben und in der zu leben ein Glück ist, ist das Gefühl, das uns bisweilen die größten Kunstwerke als Quellen des Lebens suchen, immer aber uns wieder in uns selbst eindringen läßt, um uns der Tatsache zu vergewissern, daß die Welt sich fest auf ihren Fundamenten erhält.“

Man findet in dem Werk von Gentile nichts von den Spezialuntersuchungen der „empirischen“ Aesthetik, dafür aber in die Tiefe bohrende philosophische Gedanken, die geistvoll und bedeutend auch für den sind, der die Grundeinstellung des Buches nicht teilt. Bewunderungswürdig ist, wie Gentile auch abstrakte Gedanken zu beseelen weiß und mit welcher hinreißender Begeisterung er das Evangelium des schöpferischen Geistes verkündet.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Léonard de Vinci. La Grace. Par Raymond Bayer, Docteur ès Lettres, Professeur à l'École Colbert. Paris 1933, F. Alcan. 8°. 302 p. 30 Fr.

R. Bayers Monographie über Leonardo da Vinci ist eine Ergänzung seines großen Werkes *Esthétique de la grace*. Das Thema ist so dankbar, weil Leonardo nicht nur als Künstler neue Wege gewiesen, sondern auch als Theoretiker um eine Lösung der ästhetischen Probleme gerungen hat. Der Verfasser stellt den Meister in den Zusammenhang der Zeit, aus der er hervorgegangen ist. Interessant ist, daß auch der wieder erwachte Neuplatonismus mit seiner Lichtlehre den Künstler beeinflusst hat. In diesem Rahmen tritt um so schärfer die geniale Eigenart Leonardos hervor. Fein und lehrreich ist die Charakteristik seiner Hauptwerke, so z. B. die Deutung des rätselhaften Lächelns der Gioconda und die Aufhellung der künstlerischen Mittel, mit denen dieser Gesichtsausdruck erzielt ist.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

VIII. Philosophie der Geschichte.

Ontologie der Geschichte. Von Franz Böhm. Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte. Heft 25. Tübingen 1933, J. C. B. Mohr. III, 140 S. № 7,20.

Der Rickertschüler Franz Böhm, Dozent in Heidelberg, bemüht sich in dem vorliegenden Buche um eine kritische Ontologie der Geschichte im Sinne der Philosophie seines Lehrers. Die begrifflichen Grundlagen dazu entnimmt er Kants Kritik der Urteilskraft, deren Problemreichtum und Fruchtbarkeit er nach der Windelbandtradition in neue Beleuchtung rückt. Doch bleibt zu bedenken, daß das Gefühlsvermögen zwar Schönheitsform und Zweckmäßigkeit der Natur, nicht aber historische Sinngebilde zu erfassen vermag. Weiter arbeitet der Verfasser mit der Wertlehre und Geschichts-

philosophie Rickerts an der Aufhellung des Wertcharakters des Historischen. Er wird dabei vor das Problem der historischen Zeit und damit zur Auseinandersetzung mit Simmel geführt. Ueberall zeigt sich die Spannung dieser Heidelberger Philosophie gegenüber der phänomenologischen Ontologie Heideggers, deren metaphysische Tiefenwirkung die kritische Ontologie Böhms nicht annähernd erreicht.

Bonn.

Erich Feldmann.

IX. Geschichte der Philosophie.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Von W. Windelband. Billige Ausgabe. Mit einem Schlußkapitel „Die Philosophie im 20. Jahrhundert“ und einer Uebersicht über den Stand der philosophiegeschichtl. Forschung. Herausg. von H. Heimsoeth. Tübingen 1935, J. C. B. Mohr. Lex. XL, 642 S. *M* 9,50.

Windelbands Lehrbuch der Philosophiegeschichte, das in seiner problemgeschichtlichen Anordnung des Stoffes eine besondere Stellung in der philosophiegeschichtlichen Literatur einnimmt, ist nun in der 13., von H. Heimsoeth besorgten „billigen Ausgabe“ erschienen. Der Herausgeber hat den klassischen Text des Windelbandschen Werkes nicht angetastet, hat es aber bis auf die Gegenwart weitergeführt, indem er eine gedrängte Darstellung der Philosophie im 20. Jahrhundert hinzufügte. Dieser neue Teil gibt auf 42 Seiten einen vorzüglichen Ueberblick über die Strömungen und Problemstellungen der Gegenwart. Er zeigt, wie sich die Philosophie in kräftiger Reaktion gegen den Naturalismus des 19. Jahrhunderts wieder auf ihre eigenen Aufgaben besinnt und wie die großen Fragen der Weltanschauung wieder ihre Ansprüche anmelden. Die Metaphysik und vor allem die Ontologie sind neuerstanden, die Eigengesetzlichkeit des Lebens und des Geistes wird wieder anerkannt. Der Mensch verlangt nach einer grundsätzlichen Aufweisung seines eigenen Seins in seiner lebendigen Einheit und Ganzheit. Zugleich zeigen sich die Probleme der Soziologie und der Geschichtsphilosophie in neuem Lichte.

E. Hartmann.

Geschichte der Philosophie. Die griechische Philosophie. 3. Teil. Von Wilhelm Capelle. Berlin/Leipzig, 1934. Walter de Gruyter & Co. 158 S.

Der vorliegende Teil der Geschichte der griechischen Philosophie umfaßt die Zeit vom Tode Platons bis zum Eklektizismus im 1. Jahrhundert vor Christus. Der Verfasser wünscht sein Büchlein in die Hand der Philosophiestudenten und Laien und paßt sich diesem Leserkreis durch Schlichtheit der Darstellung vorzüglich an. In vier Büchern werden die alte Akademie, die einseitigen Sokratiker, Aristoteles und die hellenistische Philosophie (Epikur, die Stoa, die Skepsis, die mittlere Stoa) behandelt.

Nur das Notwendigste wird mitgeteilt; auch auf Literatur-Hinweise hat der Verfasser im einzelnen verzichtet; ein gedrängter Ueberblick über die bedeutendsten Werke zur Geschichte der Philosophie ist zu Anfang des Büchleins gegeben. Dem Studenten und Examenskandidaten, der sich den Stoff für das Examen einpauken muß, kann nicht leicht ein besseres Werkchen für seine Zwecke genannt werden.

Bonn.

H. Fels.

Das Seelenpneuma. Seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Pneumalehre. Von D. Dr. Franz Rüsche. Paderborn 1933, F. Schöningh. *M* 4,80. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Herausgeg. von E. Drerup, H. Grimme, J. P. Kirsch. XVIII Bd., 3. Heft).

In Fortsetzung seines Werkes *Blut, Leben und Seele* (Paderborn 1930) legt F. Rüsche eine neue Studie über das „Seelenpneuma“ vor. Das Ergebnis ist folgendes. Das Seelenpneuma ist in der griechischen Philosophie ursprünglich ein hylozoistisch verstandener hauchartiger Stoff. Die Begriffe Seele und Pneuma sind in ihm geeint, die Seele selbst ist stoffliches Pneuma. Platon und Aristoteles erfassen dann die Immaterialität der Vernunftseele. Das Pneuma wird bei Aristoteles zu einem rein physiologischen Medium und Werkzeug der Seele, bei Platon zu einer Art niederen Seele. So scheiden sich die Begriffe Seele und Pneuma, um in der Stoa, die den alten Hylozoismus wieder aufnimmt, im stofflichen Seelenpneuma aufs neue zusammenzufließen. Allmählich wird in der Stoa selbst die Unterscheidung zwischen einem irdischen, gröberen und einem himmlischen, ätherischen Pneuma durchgeführt. Letzteres wird schließlich zum feinsten Lichtpneuma, das aber immer noch stofflich ist. So werden Gott und Geistseele gedacht. Plotin faßt die Seele wieder wie Aristoteles immateriell. Nach seiner Auffassung ist die Seele überhaupt nicht mehr Pneuma, sondern Pneuma ist nur eine ätherische Seelenhülle. Ebenso entschieden betont wird die Immaterialität der Seele von Origines und Augustinus. Aber hier wird das Pneuma nicht aus dem Bezirk des Seelenbegriffs abgedrängt, sondern es wird die Seele selbst als immaterielles Pneuma gedeutet, so daß die Begriffe Pneuma und Seele sich wieder in einer höheren Einheit zusammenschließen. Der Pneumabegriff gelangt zur Deckung mit dem Begriff des Immateriell-Intelligiblen, Geistig-Seelischen. Von diesem geistigen Pneuma wird ein zweites, stoffliches, ätherisches Pneuma unterschieden, das der Verbindung von Leib und Seele dient.

Die interessante Studie ist ein wertvoller Beitrag zur Klärung der Geschichte zweier hochwichtiger Begriffe.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Welt und Zeit bei Augustin. Von Walter Verwiebe. (In Forschungen zur Geschichte der Philosophie und Pädagogik in Verbindung mit Th. L. Haering-Tübingen, N. Hartmann-Berlin, Heinz Heimsoeth-Köln. V. Bd., Heft 3). Leipzig 1933, Felix Meiner. gr. 8^o. IV, 88 S. *M* 5,—.

Die Untersuchung Verwiebes weist in fortschreitender Vertiefung nach, daß das Weltverständnis Augustins in dessen Zeitverständnis wurzelt. Die Zeit ist für den Schöpfungsglauben, welcher das existenzhellende Moment der Welt bedeutet, mehr als das flüchtige Nacheinander, wie es das Geschöpf für gewöhnlich erlebt. Vielmehr begründet in Gottes handelnder Ewigkeit, ist ihr Ursprung welt- und zeittranszendent. Im gleichen Zuge ist aber auch an der Geschiedenheit von Welt und Gott, Zeit und Ewigkeit festzuhalten. Die Zeit erscheint dann in solcher Ausschließlichkeit als Flüchtigkeit alles in der Welt Existierenden. Kein wirkliches „Ist“ ist aufweisbar. Es gibt nichts Festes und Bestehendes in dieser sozusagen Gott transzendenten Welt. Für den Menschen, in dem das Zeitbewußtsein und damit auch die Frage nach dem Wesen und Grunde der Zeit aufbricht, ist gerade diese Einsicht von Entscheidung. Wo soll er sich hinwenden, um in dem, besser gesagt, über dem Vergänglichen einen Halt zu finden? Für Augustin gibt es nur eine Antwort und diese heißt: Gott. „Discurrere mutationes, invenies Erit et Fuit, cogita Deum, invenies Est, ubi Fuit et Erit esse non possit“. Ioan. ev. tr. 38 u. 10.

Die Schrift verrät einen guten Augustinuskenner. In vielen Einzelgängen ist es ihm gelungen, aus dem ungeheuren Schrifttum des Afrikaners dessen Zeit- und Weltlehre systematisch herauszuarbeiten. Dabei ist er vor allem Schwierigkeiten nicht ausgewichen. Doch soll nicht verhohlen werden, daß stellenweise die Terminologie der modernen Existentialphilosophie etwas störend wirkt. Dadurch wird fast unmerklich Augustin in seiner ursprünglichen Intention verdeckt und unter der Hand mit Bestrebungen unserer Tage in Verbindung gebracht.

Freiburg i. Br.

P. Timotheus Barth O. F. M.

Alberts des Großen Lehre vom natürlichen Gotteswissen. Von P. Karl Schneider C. S. Sp. Freiburg i. Br. 1932, Herder. Gr. 8^o (XII u. 178 S.). Mk. 3.—.

In der Entwicklung der Gottesbeweise bis auf Albert den Großen lassen sich 2 Gruppen von Argumenten feststellen. Die erste Gruppe sucht auf mehr apriorischem Wege ihr Ziel zu erreichen, die zweite auf mehr aposteriorischem Wege.

Das apriorische Verfahren gabelt sich wieder in zwei typisch verschiedene Richtungen auf. Als Resultate können wir konstatieren: Die unmittelbare Gottesschau der Neuplatoniker und das sogenannte ontologische Argument des hl. Anselm, das mit Hilfe einer Begriffsanalyse vom Begriff des höchsten Wesen auf dessen wirkliches Sein zu schließen sucht

(cf. Baeumker, *Witelo* Beiträge III, 2 S. 289—338). Die zweite Gruppe, deren Methode aposteriorisch ist und die auch mehr Anhänger gefunden hatte, läßt sich in drei Phasen betrachten. Die erste Phase ist durch stark augustinisch-platonisches Gepräge gekennzeichnet. Gott wird aus den verschiedenen Seinsgraden als das höchste und vollkommenste Gut erwiesen, wobei allerdings ein Zurückgreifen auf das Kausalprinzip so gut wie gar nicht zu bemerken ist. Das treibende Motiv dieser Beweise ist vielmehr dieses: Unser Intellekt kommt in der Betrachtung des Seins erst zur Ruhe, wenn er auf ein höchstes, vollkommenes Gut rekurriert (cf. S. Anselmus Migne P. L. 158, 144 C—148 B).

Die zweite Phase macht sich mehr und mehr vom Platonismus los und ist bestrebt, das Dasein Gottes auf dem Weg der Kausalität zu gewinnen. Freilich haften diesen Versuchen auch noch Mängel an. So wird z. B. nicht genau unterschieden zwischen den Beweisen der Existenz Gottes und denen seiner Eigenschaften (cf. Petrus Lombardus *Lib. Sent.* 1 d 3).

Die dritte Phase fällt in die Zeit der Hochscholastik. Befruchtet durch das reiche Material von Aristoteles, durch die philosophische Literatur der Araber und Juden, erlangen die Gottesbeweise in gewisser Weise eine klassische Form. An den Anfang dieses Zeitraumes dürfen wir die ehrwürdige Gestalt des hl. Albert setzen. Sein Name bedeutet die entscheidende Wende zu Aristoteles, freilich doch so, daß erst der Albert der Reife sich prinzipiell an den Stagiriten anschließt, während der Albert der Frühzeit noch stark von Plato und Augustinus beherrscht ist.

Vorliegendes Werk behandelt in drei Abschnitten: Die Grundlagen der natürlichen Erkenntnis Gottes (1—70), das natürliche Wissen von Gottes Dasein (71—108), das natürliche Wissen von Gottes Wesen (109—178). Vor allem der mittlere Teil verdient Beachtung, da er die Entwicklung der albertinischen Gottesbeweise sichtbar werden läßt. Als Facit ergibt sich folgendes: Der Sentenzenkommentar kommt nicht wesentlich über den Lombarden hinaus. Der erste Beweis, dem Ambrosiaster entnommen, trägt zwar die Züge des kausalen Gottesbeweises, ist aber leider wegen seiner starken Anlehnung an den Schöpfungsgedanken methodisch nicht einwandfrei und daher in seiner Wirkung gelähmt. Die augustinischen Beweise sind reine Soseinserklärungen, aber kein Beweis für Gottes Dasein. Ein gleiches Gesamturteil verdienen die entsprechenden Beweise aus dem ersten Teil der *Summa theologiae*. Wohl zeigen sich Ansätze zu anderen Gottesbeweisen, wie zu dem aus der Zweckursache und den Seinsstufen. Der Bewegungsbeweis bietet zwar die wichtigsten Elemente, entbehrt aber selbst der Berücksichtigung des schon von Aristoteles widerlegten Einwandes von der unendlichen Reihe. Diese Schwächen und Mängel sehen wir in den philosophischen Kommentaren mehr und mehr weichen, im *Liber de causis et de processu universitatis* gänzlich verschwinden. In den beiden Gottesbeweisen des zweiten Teiles der *Summa theologiae* ist die ursächliche Denkweise des zur Macht gelangten Aristotelismus zur Reife gekommen.

Den Aufstellungen des Verfassers wird man im wesentlichen beipflichten müssen. Sein Urteil beruht auf einer sorgfältigen Quellenanalyse und der bis dahin erschienenen Literatur über Albertus Magnus. Einzelnes wird jedoch noch eine Modifizierung und Vertiefung erfahren müssen. So ruht z. B. der Gottesbeweis, den Sch. aus dem Unterschied von Wesenheit und Dasein führt (S. 97 ff.), auf einer etwas dürftigen Unterlage. Von den zwei angeführten Stellen ist diejenige aus *S. th.* 93 M 3 a 2 t 32 p 36 a nicht stichhaltig. Das *Esse* und *hoc esse* darf hier nicht mit Wesenheit und Dasein wiedergegeben werden, sondern es bedeutet hier wie in den meisten Fällen bei Albert (cf. *Theologische Revue* 1935 p 63) Natur und Person. Das erhellt unter anderem ganz klar daraus, daß Albert bei einer Aufzählung der verschiedenen Sinne von *esse* und *hoc esse* *essentia* und *existentia* gar nicht erwähnt. Der Vollständigkeit halber machen wir auf einige Texte aufmerksam, wo *esse* und *hoc* Wesenheit und Dasein bezeichnet: *De causis et processu universitatis* l 1. tr. 1 c 8. t 10 p. 377 a u. c. 10 pp. 380 b u. 383 b; *S. th.* Ia tr. 4919 n 3 ad 1^m t 31 p 130 a u. ad 2^m p. 130 b.

Das Buch von Sch. ist ein wertvoller Beitrag für die Erforschung des großen mittelalterlichen Scholastikers Albertus Magnus und wird allen, die sich mit der Gottesfrage beschäftigen, anregend und von Nutzen sein.

Freiburg.

P. Timotheus Barth O. F. M.

Die deutsche Thomas-Ausgabe. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Gesamtausgabe der *Summa Theologica* des hl. Thomas von Aquin. Uebersetzt von den Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Oesterreichs. 1934, 1935 A. Pustet, Salzburg-Leipzig. Bd. 2, 5 und 35. 8. 437, 264 und 578 S. Der Einzelband: Leinen M 10,—.

Von den drei neuen Bändchen der deutschen Thomas-Ausgabe behandelt das erste Gottes Leben, Erkennen und Wollen. Auch hier tragen, wie in den früher erschienenen, zahlreiche Anmerkungen zum Verständnis des Textes bei, und ein eingehender Kommentar führt den Leser in den inneren Aufbau der Schrift ein. Bekanntlich bereitet die Erkenntnis der freien Handlungen der Geschöpfe von seiten Gottes dem Verständnis besondere Schwierigkeiten. Da die Lösung des hl. Thomas durch die thomistisch-molinistischen Schwierigkeiten mancherlei Deutung erfahren haben, hat es der Herausgeber für angebracht gehalten, die Lehre des Aquinaten in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Er erklärt, daß die thomistische Lösung sich auf zwei Prinzipien stützt: 1. Gottes Erkennen ist Ursache der Dinge, 2. Der menschliche Wille bedarf für jeden einzelnen Akt der *praemotio physica*. Gott erkennt nach dieser Lehre die freie Handlung, weil er in ewigen, unveränderlichen, freien Dekreten vorher festsetzte, zu welchen freien Handlungen der Mensch in Zukunft bewegt werden soll. Die Folgerichtigkeit dieser Auffassung kann nicht bestritten werden. Aber die unlösbaren Schwierigkeiten, in die sie uns verstrickt, vor allem ihre Unverein-

barkeit mit dem allgemeinen Heilswillen Gottes, der unmöglich bei der Vorherbestimmung zum ewigen Leben einige Menschen, nämlich diejenigen, welche tatsächlich nicht selig werden, einfach übergangen haben kann, lassen jene Prinzipien in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen.

Das zweite Bändchen (Nr. 5 der Gesamtausgabe) stellt den großen Versuch des Aquinaten dar, den Schöpfungsbericht der Bibel mit dem Weltbild des Mittelalters und der Naturphilosophie des Stagiriten in Einklang zu bringen. Das Buch behandelt in buntem Wechsel metaphysische, exegetische, naturphilosophische und astronomische Fragen und legt damit, wie der Herausgeber mit Recht betont, Zeugnis ab von dem wissenschaftlichen Eros des Heiligen, dem kein Wissensgebiet zu abgelegen erscheint, um sich damit mit derselben Hingabe zu beschäftigen, wie mit den schwierigsten Fragen der Metaphysik und Theologie.

Das dritte Bändchen (Nr. 35 der Gesamtausgabe) bringt den ersten Teil der Sakramentenlehre des hl. Thomas. Wie der Kommentar zeigt, hat sich der Aquinate erst allmählich zu einer klaren Wesensbestimmung des Sakramentes durchgerungen. Erst in der *Summa* ist es ihm gelungen, „die Sakramente im großen Zusammenhang der von der Gottheit Christi ausgehenden physischen Heilsmittlung als organisches Glied einzufügen, indem er sie als getrennte Werkzeuge der mit der Gottheit unmittelbar verbundenen Menschheit Christi faßt“ (479). Die Lehre des hl. Thomas von der physischen Kausalität der Sakramente ist das Thema, worauf der Kommentar das größte Gewicht legt. Uebersetzung, Anmerkungen und Kommentar tragen allen berechtigten Wünschen Rechnung. Daß uns St. Thomas stets als strenger „Thomist“ entgegentritt, braucht man nicht als Mangel anzusehen.

E. Hartmann.

Gott, der erste Bewegter aller Dinge. Ein neuer Beitrag zum Verständnis der Konkurslehre des hl. Thomas von Aquin von J. Stufler S. J. Innsbruck, 1935. F. Rauch, 8. 187 S. *M* 6,—.

Die vor 13 Jahren erschienene Schrift Stuflers *D. Thomae Aqu. doctrina de Deo operante in omni operatione naturae creatae*, welche die Auffassung vertritt, daß die „thomistische“ Theorie der *praemotio physica* dem hl. Thomas und auch der thomistischen Schule des 13. und 14. Jahrhunderts völlig fremd ist und gerade von Gegnern des Aquinaten aufgestellt und ausgebaut worden ist, war von verschiedenen Seiten heftig angegriffen worden. Die vorliegende Studie wirft das für die Beurteilung des thomistischen Gottesbegriffes so wichtige Problem aufs neue auf und behandelt in fünf Kapiteln folgende Themen: 1. Die *motio naturalis* und ihre Bedeutung in der thomistischen Konkurslehre; 2. die Applikation der zweiten Ursache zu ihren Tätigkeiten; 3. das allen Dingen gemeinsame Sein als Eigenwirkung Gottes; 4. die Bewegung des Willens innerhalb der natürlichen Ordnung; 5. das göttliche Vorherwissen der freien Willensakte der Geschöpfe. Der Verfasser hat seine Auffassung von der Lehre des Aquinaten in eine leichte, verständliche Form gebracht und durch neue Be-

weise gestützt. Vor allem hat er durch Beantwortung der wichtigsten Einwände zahlreiche Mißverständnisse aufgehellt. Da die Studie jede überflüssige Polemik vermeidet, ja die Namen der Gegner meistens gar nicht nennt, so scheint sie sehr geeignet, die Diskussion über das ebenso schwierige wie wichtige Problem in ruhigere Bahnen zu lenken.

Fulda.

E. Hartmann.

Des hl. Thomas Abhandlung „Vom Sein und von der Wesenheit.“ Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Fr. A. M. Meister. Freiburg 1935. Herder 8. X u. 7 S. *M* 2,75.

Das Opusculum bietet eine gute Einführung in das metaphysische Denken des hl. Thomas v. Aquin. Es legt dar, wie die Wesenheiten der Dinge eine hierarchisch gegliederte Ordnung bilden und wie sich diese Ordnung im menschlichen Verstande darstellt. Die Erörterung gipfelt in dem Nachweis, daß die ganze Weltwirklichkeit zufälliger Natur ist und ihren letzten Grund in dem höchsten Wesen hat, das über alle unsere Begriffe erhaben ist.

In den Anmerkungen, womit der Uebersetzer das Opusculum des Aquinaten versehen hat, werden nicht nur die wichtigsten Termini erklärt, es wird auch nachdrücklich der Unterschied zwischen dem metaphysischen, dem physischen und dem logischen Sein der Dinge hervorgehoben und so das Wesen des thomistischen Intellektualismus aufgezeigt.

Fulda.

E. Hartmann.

Henrici Totting de Oyta, Quaestio de veritatibus catholicis. Von A. Lang. Monasterii 1933, Aschendorff. 28 p. *M* 0,80. [Fasc. XVI seriei „Opuscula et Textus“, edit. a Grabmann et Pelster].

Früher wurde bereits (vgl. Philos. Jahrbuch 1934, 4. Heft, S. 514) auf eine Arbeit A. Langs über Totting hingewiesen.

Die vorliegende Broschüre ist geeignet, weiter mit den Gedanken Tottings, der an den Universitäten Prag und Wien im 14. Jahrhundert erfolgreich wirkte, bekannt zu machen.

Zur Feststellung des Textes wurden von Lang zwei Münchener Codices aus dem Jahre 1389, ein dritter, ebenso ein Münchener, aus dem Jahre 1398 und je einer von der Bibliothek in Berlin und Graz herangezogen. Außerdem ist die einschlägige Literatur berücksichtigt worden. Verschiedene Lesarten sind in den Fußnoten verzeichnet.

Inhaltlich handelt es sich um die Frage Tottings: „Utrum omnes libri nostre bible et precise tales quoad omnes asserciones suas in sensu literali sint divini seu divina revelacione conscripti“. — Lange vor der Zeit der Glaubensneuerer sieht Totting klar die Lebens- und Wesensnotwendigkeit der Ueberlieferung für die wahre Kirche und hat ein lebhaftes Interesse an ihrer Erörterung. Er sucht seine Ansicht auf Schrift und Väter zu stützen.

Dabei zieht er nach scholastischem Vorbild die Ratio heran und entwickelt in klaren Linien seine Auffassung. Für die Geschichte der Glaubensbegründung sind darum seine Ausführungen von Wert.

St. Augustin.

Dr. Kiessler.

Platonische, freireligiöse und persönliche Züge im „Ackermann aus Böhmen“. Von Konrad Burdach. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse 1933. Berlin 1933. Verlag der Akademie der Wissenschaften. 68 S. 4,50 M.

Das um 1400 von Johannes von Saaz verfaßte Streitgespräch zwischen dem Ackermann, dem seine Gattin gestorben ist, und dem Tode ragt durch seinen Gehalt und seine künstlerische Form weit über ähnliche Erscheinungen der zeitgenössischen Literatur hinaus. Es knüpft an die volkstümlichen Frühlings- und Fastnachtsspiele an, hebt den Stoff aber in eine höhere Sphäre, um den Tod mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen und zu überwinden. Indem der Dichter nicht nur die eigene Sache, sondern zugleich die der Menschheit führt, wird sein Buch zu einem Geisteskampf um die Berechtigung des Uebels und Todes überhaupt und das Recht des Menschen auf Leben und Glück. Als lebenbejahender Humanist fordert er das Leben der Gattin vom Tode zurück und von Gott die Vernichtung des Todes.

K. Burdach, der 1917 im Auftrage der Akademie der Wissenschaften das Streitgespräch „Der Ackermann aus Böhmen“ herausgegeben hat, stellt in der vorliegenden Abhandlung den Einfluß von Platon und Boethius sowie gewisser freireligiöser Bewegungen des Mittelalters heraus. Die Abhandlung enthält auch Beiträge zur Erklärung der Bildersprache des Streitgesprächs. Als Frucht langjähriger Studien ist sie inhalts- und aufschlußreich.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Der Psychologismus im englischen Empirismus. Von Hans Pfeil. Paderborn, 1934. Ferd. Schöningh. IV, 183 S. 8⁰.

Der durch sein Werk *Jean Marie Guyau und die Philosophie des Lebens* (Augsburg, 1928) bekannte Verfasser hat in dem vorliegenden Werke ein Thema behandelt, das auch in der Geschichte der deutschen Philosophie eine weittragende Bedeutung hat. Man denke hier nur an die Namen Bolzano und Husserl und vergleiche ihre Arbeit um die Befreiung der Logik vom Psychologismus mit dem Resultat des vorliegenden Buches, und man wird feststellen, daß gerade durch Pfeils aktuelle Studie das Problem des Psychologismus (in deutscher Sicht!) eine höchst beachtenswerte Förderung erhalten hat. Der Verfasser zeigt die verschiedenen Formen und Tendenzen, wie sie der Psychologismus in der theoretischen Philosophie des englischen Empirismus ausgebildet hat. Dabei kann und will er einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Empirismus und besonders mit dem englischen Empirismus, dessen Lebensnerv der Psychologismus ist, nicht aus dem Wege gehen. Seine fleißige und

umsichtige Arbeit gewinnt dadurch an philosophiegeschichtlichem Interesse und Wert. Indem Pfeil den Psychologismus des englischen Empirismus in der Neuzeit darstellt, wird sein Buch zugleich auch ein bedeutsamer Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des englischen Empirismus. Mit Recht sieht der Verfasser in Fr. Bacon den Vorläufer des englischen Empirismus, und zeigt einwandfrei, wie dieser in seinem philosophischen Programm dem Psychologismus zustrebte, und weiterhin wird einsichtig gemacht, daß J. Locke, G. Berkeley und D. Hume — immer in der Sphäre der theoretischen Philosophie betrachtet — jeder in seiner Weise den sensualistisch-gegenstandstheoretischen Psychologismus vertreten und von diesem Standort aus neue Formen des Psychologismus geschaffen haben. Obgleich die Darstellung in allen Teilen befriedigt, hat der Verfasser doch Hume seine besondere Liebe und Aufmerksamkeit zugewendet. Und das mit Recht; denn wir können ihm nur zustimmen, wenn er abschließend betont: Hume hat die Führung in dieser ganzen Bewegung. Gegenüber dieser letztgültigen Formulierung des historisch Tatsächlichen darf aber doch wohl nicht verschwiegen werden, daß der Verfasser irrt, wenn er meint, dem Psychologismus sei an der Schwelle des 20. Jahrhunderts von Edmund Husserl der Todesstoß versetzt worden. Dieses Verdienst hat Husserl selbst seinem geistigen Ahnherrn, dem Prager Denker Bernard Bolzano, zugesprochen.

Bonn.

H. Fels.

Friedrich Justus Riedel und die Aesthetik der Aufklärung. Von Richard Wilhelm. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, begründet von W. Wetz. Neue Folge, herausgegeben von Dr. Max Freih. von Waldberg. Heidelberg 1933, C. Winter. VIII u. 137 S.

Ein vielleicht unbilliges Vergessen von seiten der Literaturgeschichte hat Fr. Justus Riedel erfahren, dessen Schriften in das 3. Viertel des 18. Jahrh. fallen und die Zersetzung des dogmatischen Rationalismus vollenden halfen. Seine ästhetischen Ansichten stehen zwischen diesem und dem mehr subjektivistischen „Sturm und Drang“. Das Schriftchen von R. Wilhelm enthält zunächst eine kurze Darstellung von Riedels Lebensschicksalen. Er wurde 1742 als Sohn eines Pfarrers in Visselbach bei Erfurt geboren. Mit 25 Jahren wurde er Magister in Jena, 1768 Prof. in Erfurt, wurde dort bald entlassen und erhielt eine schlecht bezahlte Bedienstetenstelle beim Fürsten Kaunitz, bis er im Spital im Wahnsinn endete, 43 Jahre alt. Ein dem Magister Laukhart verwandter Geist. Unter dem Einfluß Klotzens wird seine literarische Arbeit ebenso flüchtig wie sein Leben. Sein Wesen entspricht der Natur Wielands, der ihm schrieb: „Keiner von allen unseren Philosophen, selbst Lessing und Moses Mendelsohn nicht ausgenommen, ist so vollkommen nach meinem Herzen wie Sie.“

Dann geht die Schrift über zu Riedels Hauptwerk: *Theorie der schönen Künste*, das aus Vorlesungen an der Universität Jena hervorgegangen ist. Wenn dies Werk Herder auch als eine unverdaute Rapsodie erschien, so

gingen doch Riedels ästhetische Ansichten schon über die des Rationalismus hinaus in der Richtung zum Sturm und Drang hin. Für Baumgarten war die Aesthetik eine logische Disziplin, bei Riedel finden wir eine mehr subjektive Empfindungslehre. Er ist vor allem abhängig von Humes *Elements of Criticism*. Doch vertritt er gegenüber dessen Lust am Zweckmäßigen das interesselose Wohlgefallen. Existierten für die dogmatische, rationalistische Aesthetik nur Wollen und Erkennen, so wird Riedel nicht müde, dem Gefühl für das Schöne eine selbständige, von Erkenntnis und Begehren getrennte Stellung zuzuweisen. Bei ihm findet sich also schon Kants Trichotomie in ziemlicher Klarheit: Logik, Moral und Aesthetik. Die Formel vom „interesselosen Wohlgefallen“ war der glücklichste Fund, den Riedel getan hat.

Die Abhandlung über *Die Briefe über das Publikum* erläutert die schon in der „Theorie“ angebaute endgültige Relativierung des Geschmacks bei Riedel: „Die Schönheit ist bloß subjektiver Natur, nicht aber eine objektive Beschaffenheit der Sache, die man schön nennt.“ Diese Erweichung des rationalen Dogmatismus ging Hand in Hand mit einer historischen Weltansicht. Nicht Herder hat sie begründet, sondern sie hat u. a. auch in Riedel einen Vorläufer gehabt. Riedel sagt z. B.: „Die Ursachen von dieser Verschiedenheit des Geschmacks und der Gesinnungen liegen theils in dem Klima, theils in der Mode, in dem Herkommen und in National-Vorurtheilen, theils in der Gewohnheit, andere nach der Einförmigkeit mit uns zu beurtheilen, und theils in der Verschiedenheit des Endzwecks bey solchen Dingen, über die der Geschmack richten soll. . . .“ Daraus ergibt sich für Riedel die Forderung, den einzelnen Dichter nicht nach dogmatisch festgelegten Regeln, sondern nach seiner individuellen Anlage zu beurteilen. Riedel bringt in den *Briefen über das Publikum* neben der Theorie einer historisch betrachtenden Kritik auch Proben zu dem erörterten Verfahren.

In einem Abschnitt „Riedel und Herder“ wird die überragende Bedeutung Herders gegenüber Riedel dargelegt. Den Abschluß bildet ein Ausblick auf die Weiterentwicklung der Populärästhetik.

Fulda.

Paul.

La philosophie religieuse de Kant. Par Bernhard Jansen, traduit et adapté de l'allemand par Pierre Chaillot. Bibliothèque d'histoire de la philosophie. Paris 1934, Vrin. 8°. 179 S. 25 Fr.

Bernhard Jansen hat uns auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie in den letzten 15 Jahren eine stattliche Reihe gediegener und fein abgewogener Werke geschenkt, die weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus Beachtung gefunden haben. Zeugnis davon gibt vorliegende Uebersetzung seiner Religionsphilosophie Kants (Dümmler, Berlin und Bonn 1929) ins Französische. Der Uebersetzer P. Chaillot hat seine Aufgabe gut gelöst und in anbetracht der etwas anders gelagerten Verhältnisse in Frankreich manches für den dortigen Leserkreis entsprechend geändert. So sind im ersten Teil die häufig vorkommenden Kantzitate in ihrem Kontext hergesetzt, um dem nicht so in Kant bewanderten Leser das Verständnis zu erleichtern.

Auch hat Ch. in geschickter Weise von der seit 1929 erschienenen Literatur Gebrauch gemacht und sie in das Ganze miteinbezogen. Die Uebersetzung ist klar und flüssig und hat sich im allgemeinen an den deutschen Originaltext gehalten.

Durch ihre Aufnahme in die bekannte Sammlung „Bibliothèque d'histoire de la philosophie“ ist sie dazu angetan, für deutsche Gelehrtenarbeit im Ausland zu werben.

Freiburg.

P. Timotheus Barth O. F. M.

Études sur Hegel. Par M. M. B. Croce, N. Hartmann, Ch. Andler, V. Basch, R. Berthelot, M. Gueroult, Ed. Vermeil. (Publication de la Revue de Metaphysique et de Morale). Paris 1931, A. Colin. 234 p. gr. 8°. Fr. 35,—.

Diese Publikation erschien zur Jahrhundertfeier des Todestages Hegels. Sie enthält eine Reihe von Aufsätzen namhafter Gelehrter verschiedener Richtung. Im einzelnen werden folgende Themen behandelt: I. Ein *circulus vitiosus* in der Kritik der Hegelschen Philosophie (Croce); II. Hegel und das Problem der Realdialektik (Hartmann); III. Die Begründung des Wissens in der Phänomenologie des Geistes (Andler); IV. Ursprung und Grundlage der Hegelschen Aesthetik (Basch); V. Goethe und Hegel (Berthelot); VI. Das Urteil Hegels über die Antithetik der reinen Vernunft (Gueroult); VII. Hegels politisches Denken (Vermeil).

Programmatisch für den Geist dieser Studien ist der Aufsatz B. Croces. Er wendet sich gegen die Ansicht des „alten“ Hegelianismus (Hegelsche Schule vor 1860 und einzelne neuere Vertreter, hauptsächlich in Holland), die auch heute wieder, z. B. von B. Heimann (*System und Methode in Hegels Philosophie*, 1927) und R. Kröner (*Von Kant bis Hegel*, 1924) vertreten wird: nur mittels eines „höheren Prinzips“, welches das Prinzip des in Frage stehenden Systems überrage, sei es möglich, ein System zu „kritisieren“; ein die „Idee“ Hegels überragendes Prinzip sei aber bis jetzt nicht gefunden worden.

Demgegenüber macht Croce geltend, und zwar auf Grund von Hegels These der Identität der Philosophie mit ihrer Geschichte, daß gerade der Forscher und Denker als solcher, der kritisch und rekonstruierend ein System bearbeitet, dieses „höhere Prinzip selbst sei“. Nur in dem so verstandenen „Dialog der Gegenwart mit der Vergangenheit“ existiere und werde die „*philosophia perennis*“.

Das vorliegende Werk ist somit nicht so sehr eine „Darstellung“ der Hegelschen Philosophie, als vielmehr der Versuch einer Auseinandersetzung mit ihr. Die von N. Hartmann erörterte Frage, was in Hegels Philosophie heute tot und was lebendig sei, beherrscht die gesamte Hegeldiskussion in Frankreich, wo Hegels Denken nie den Widerhall weckte wie beispielsweise in Italien. Unter diesem Gesichtspunkt sind die vorliegenden Aufsätze sehr aufschlußreich.

Freiburg i. B.

P. N. Picard.

Hegel heute. Eine Auswahl aus Hegels politischer Gedankenwelt. Leipzig 1934, F. Meiner. 8. 86 S. *№* 1,50.

Die Auswahl aus Hegels Schriften soll einen Eindruck davon vermitteln, „in welchem Maße Hegels Denken an die gegenwärtige Problematik nicht nur heranreicht, sondern sie zu fördern, zu vertiefen und zu lösen vermag.“ Es werden nach der neuen großen Hegel-Ausgabe besonders Auszüge aus den Schriften zur Politik, aus der Rechts- und Geschichtsphilosophie gegeben. Aus ihnen erhellt, einen wie starken Wirklichkeitssinn Hegel hatte und wie nahe seine Staatsphilosophie der Gegenwart steht.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Die Universalität des Geistes im Lebenswerk Goethes und Schellings. Im Zusammenhang mit der organisch-synthetischen Geistesrichtung der Goethezeit. Von Otto Kein. Berlin 1934, Junker & Dünnhaupt. 8^o. 520 S.

Es ist bekannt, mit welcher Sympathie Goethe dem jungen Schelling gegenüberstand, wie er sich durch ihn gefördert fühlte und ihn seinerseits förderte. Die Arbeit von O. Kein ist nun der erste, auf umfassendster Grundlage durchgeführte Versuch, die Geistesverwandtschaft des großen Dichters und des genialen Philosophen aufzuweisen. In einer bis in die kleinsten Züge durchgeführten Untersuchung werden die Anschauungen der beiden kongenialen Denker in der Naturauffassung, der Geschichte, der Kunst- und Staatslehre, schließlich in der ethisch-religiösen Problemstellung einander gegenübergestellt. Die Übereinstimmung geht überraschend weit. Die Darstellung erschließt zugleich eine überreiche tiefe Gedankenwelt, die als ewig gültiges Dokument der nach einer allumfassenden Synthese ringenden Goethezeit gewürdigt wird.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Victor Cousin. Studie zur Geschichte des französischen Bildungswesens und seiner Beziehungen zu Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von H. Josef Ody. Mainzer Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie und Pädagogik. Herausgegeben von Dr. Erich Feldmann. Heft 7. VIII, 139 S. Brosch. *№* 3,—. Heft 9. VI, 108 S. Brosch. *№* 3,—. Karlsruhe 1933 und 1935, G. Braun.

Wir durchleben eine zeitgeschichtliche Entwicklung, in der die Völker des europäischen Festlandes mehr denn je von dem Willen beseelt sein müssen, sich zwecks friedlicher Zusammenarbeit kennen — und verstehen zu lernen. Für uns Deutsche insonderheit, die wir im Herzen dieses Kontinents wohnen, ist eine friedliche Auseinandersetzung mit unseren Nachbarn nur dann möglich, wenn wir mit allen Mitteln bestrebt sind, in Wesen und Denkungsart des fremden Volkes einzudringen. Dazu gehört in erster Linie, daß wir uns mit Persönlichkeit und Werk solcher Männer

vertraut machen, die als die Besten ihres Volkes, mit einer Art prophetischen Blickes begabt, die Werte des eigenen und anderer Völker erkannt und in Wort und Schrift die Folgerungen aus dieser richtigen Erkenntnis gezogen haben. Als eine solche Persönlichkeit wirklich großen Formates ist der bekannte französische Philosoph und Schulmann V. Cousin anzusehen, der in zahlreichen Schriften mit beredter Feder die Beziehungen aufgedeckt hat, die zwischen seinem Vaterlande und Deutschland in kultureller Hinsicht bestanden haben. In seiner „Studie“ hat es kürzlich Studienrat Dr. Ody in einer umfassenden, auf reichstes Quellenmaterial gestützten Untersuchung unternommen, einem wichtigen Teil dieser Beziehungen nachzugehen. Fast auf jeder Seite der in dieser Studie behandelten Berichte Cousins spricht neben der heißen Liebe zu seiner Heimat zu uns die Hochachtung vor den kulturellen Einrichtungen des damaligen Deutschland, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens in seiner gesamten Ausdehnung. Wer Ody's in zwei Bänden niedergelegten Ausführungen aufmerksam bis zum Ende liest, kann als Frucht dieser Lektüre nur dem einen Wunsch Raum geben, es möchten sich in Gegenwart und Zukunft hüben und drüben geistige Führer wie Cousin finden, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, zwei auf hoher Kulturstufe stehende und in ihrem Daseinskampf aufeinander angewiesene Völker zum Segen für beide Teile durch unparteiliche Forschung einander näher zu bringen.

Neunkirchen, Saarland.

G. Zepp.

Vincenzo De Grazia. Da Francesco Saverio Varano. 113 pag.

Libreria Editrice Francesco Perrella; Napoli.

Der Name De Grazias ist in Deutschland wenig bekannt; auch in Italien, wo seine Werke sehr selten geworden waren, wußte man eigentlich nur wenig mehr von ihm. Da ist es ein wirkliches Verdienst von Varano, diese eigenartige Figur aus der Vorgeschichte der italienischen Neuscholastik einmal ins rechte Licht gerückt zu haben; besonders wertvoll ist es, daß aus den sehr umfangreichen Werken De Grazias die Hauptgedanken unter weitestgehender Verwendung der Ausdrücke De Grazias selber und unter vielfacher wörtlicher Zitierung dargeboten werden.

De Grazia kam einen merkwürdigen Weg, der aber für die geistesgeschichtliche Situation Italiens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts außerordentlich bezeichnend ist: er kam vom Empirismus und Positivismus zum Thomismus.

Mannigfach sind die Anklänge aus De Grazias erster Periode an Comte, den er übrigens vermutlich nie las, ja von dem er kaum überhaupt je etwas erfuhr; sogar die Lehre von den drei Stufen der menschlichen Geistesentwicklung findet sich bei De Grazia in Uebereinstimmung mit Auguste Comte. De Grazias erste Periode steht eben ganz im Banne des Empirismus, der die Grundlinie des neapolitanischen Denkens in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bildete. Als Empirist kritisiert De Grazia

seinen calabresischen Landsmann Galluppi, der als Erster in Italien einen nachhaltigen Einfluß Kants erfuhr:

In den vierziger Jahren erfolgt unter dem Einfluß eines vertieften Studiums der thomistischen Schriften jene völlige Wendung in dem Denken De Grazias. Der jetzt erscheinende fünfte Band seines umfangreichen „Saggio su la realtà della scienza umana“ weicht grundlegend von den vier ersten Bänden ab. De Grazia greift denn auch als Thomist in die Kämpfe zwischen der jungen Neuscholastik und dem Rosminianismus ein.

Für ein Verständnis der Anfänge der neuscholastischen Bewegung in Südeuropa kann ein näheres Bekanntwerden mit De Grazia wertvolle Aufschlüsse bieten.

Novi Ligure.

Anton Hilckman.

Der Dichterphilosoph R. M. Holzapfel. Seine Gedankenwelt und Persönlichkeit. Von A. B. Ekowski. Heim-Verlag (A. Dreßler, Radolfzell a. Bodensee) 1936. 8°. 358 S. Geb. *M.* 6,—.

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, die Stellung des im verflochtenen Jahrzehnt vielgenannten Dichterphilosophen Holzapfel innerhalb der Philosophie der Gegenwart eindeutig zu bestimmen. Er läßt in anschaulicher Gestalt den Philosophen, den Psychologen, den Pädagogen, den politischen Denker, den Künstler und den religiösen Reformator Holzapfel vor den Leser hintreten und sucht das Werk und die Persönlichkeit in den großen Zusammenhang des europäischen Geisteslebens einzugliedern. Er zeigt, daß Holzapfel jene Klarheit, Einheitlichkeit und Geschlossenheit in den philosophischen Voraussetzungen fehlt, die für eine überragende Leistung erforderlich sind: Als Philosoph ist Holzapfel über Leibniz, Kant, Fichte, Schiller, Schleiermacher, Fechner und Nietzsche nicht hinausgekommen. Es kommt ihm die Bedeutung einer zwar ungewöhnlich reich begabten, vielseitigen und fesselnden, jedoch unvollendet gebliebenen Persönlichkeit zu (347).

Der Verfasser hat durch seine systematisch und kritisch gleich bedeutende Arbeit den Weg für ein sachliches Holzapfelstudium frei gemacht.

Fulda.

E. Hartmann.

X. Zur Philosophie der Gegenwart.

Die geistige Situation der Zeit. Von Dr. Karl Jaspers, o. ö. Prof. der Philosophie a. d. Univ. Heidelberg. 5., z. T. Neubearb. Auflage. Leipzig 1933, W. de Gruyter & Co. 8. 191 S. Geb. *M.* 1,62. (Sammlung Göschen, Bd. 1000.)

Das nun schon in 50000 Exempl. verbreitete Büchlein über „Die geistige Situation der Zeit“ will nicht nur die Lage der Gegenwart aufhellen, sondern zugleich ein Weckruf sein. Der tiefste Sinn der geistigen Krise unserer Zeit besteht nach Jaspers darin, daß der moderne Mensch mit dem Zusammenbruch des Glaubens an eine höhere Welt das Gefühl der Geborgenheit

und den Boden unter den Füßen verloren hat und sich vor das Nichts gestellt sieht. „Der ungeborgene Mensch gibt dem Zeitalter das Gepräge.“ Der Verfasser schildert zunächst als Zeiterscheinung die Herrschaft der Masse, Technik und Apparat als Bedingungen des Massendaseins, sodann das Unbefriedigende dieser bloßen „Daseinsordnung“, den Verfall des Geistes und die Möglichkeit eines neuen Aufstiegs. Im Mittelpunkt steht heute die Frage des Menschen, wie sie die Existenzphilosophie stellt. Um was es geht, das ist ein wirkliches neues Selbstsein, das aus sich heraus in freier Entscheidung seine Möglichkeiten ergreift. Der Mensch kann nur sich selbst helfen und aus sich heraus werden. Hier wird nun gerade dies bedeutsam, daß er vor das Nichts gestellt ist. Dadurch gewinnt er die höchste Freiheit und die weitesten Möglichkeiten. Es handelt sich darum, „vor dem Nichts auf eigene Gefahr aus seinem Ursprung den Weg zu finden, auf dem das Leben trotz aller Zerstreuung in der Ruhelosigkeit des Hin- und Hergeworfenwerdens ein Ganzes wird.“ (S. 170.) Notwendig ist allerdings der Ausblick auf etwas und das Ringen um etwas, was mehr ist als der Mensch (Transzendenz, Metaphysik). Doch läßt sich Ziel und Weg nicht allgemein bestimmen, jeder muß es sich selbst schaffen. Auch die Gewißheit, daß das Leben einen Sinn hat, läßt sich nicht geben. „Nur wer Unmögliches will, kann das Mögliche erreichen.“ (S. 131.) „Ich muß, worauf es ankommt, wollen, auch wenn das Ende von allem bevorsteht.“ (S. 187.)

Jaspers ist neben Heidegger der bedeutendste Vertreter der Existenzphilosophie, deren eigentlicher Sinn so schwer zu umschreiben und nicht einheitlich festgelegt ist. Jaspers gibt folgende, gewiß nicht leicht verständliche Erklärung: „Existenzphilosophie ist das alle Sachkunde nützende, aber überschreitende Denken, durch das der Mensch er selbst werden möchte. Dieses Denken erkennt nicht Gegenstände, sondern erhellt und erwirkt in einem das Sein dessen, der so denkt. In die Schwebelage gebracht durch Ueberschreiten aller das Sein fixierenden Welterkenntnis, appelliert es an seine Freiheit und schafft den Raum seines unbedingten Tuns im Beschwören der Transzendenz.“ (S. 145.)

Auf engem Raum ist in dem Büchlein außerordentlich viel zusammengedrängt. Die Zeichnung der geistigen Situation ist feinsinnig und lebenswahr. Der Aufruf zum Selbstsein mit dem Aufblick zu dem, was mehr ist als der Mensch, ist tief bedeutsam. Die große Schwäche ist, daß Ziel und Weg so dunkel bleiben und die Gewißheit eines letzten Sinnes nicht gewonnen wird. Doch leuchtet wenigstens die Hoffnung auf.

Ausführlicher entwickelt Jaspers seine Gedanken in dem dreibändigen Werk *Philosophie*. (Berlin 1932.)

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Klages' Kritik des Geistes. Von Dr. J. Deussen. Leipzig 1934, Verlag S. Hirzel. 8. 199 S. Geh. M. 4,80.

Julius Deussen erörtert folgende Punkte: I. 1) Logisches und Nicht-logisches bei Klages, 2) Klages' Entwicklung, 3) Sein Werk und seine

Wirkung. II. Mensch und Geist: 1) Antiidealismus, 2) Geist und Leben, 3) die Seele, 4) Momente des Geistes. III. Dasein des Geistes — Geist im Willen — Geist in der Person. IV. Erscheinungsformen des Geistes — Bewußtsein — Reflexion — Erkenntnis, Wissen und Glauben. V. Symbolik und Symbolformen des Geistes — Logisches und Nichtlogisches im Geistprinzip. — Bibliographie Ludwig Klages'.

Deussens Schrift erscheint in der Sammlung: „Studien und Bibliographien zur Gegenwartsphilosophie,“ die von Werner Schingnitz herausgegeben werden. Er steht der philosophischen Richtung Klages' freundlich gegenüber. Dies äußert sich in der Anerkennung des Kulturpessimismus Klages' und der Bejahung des romantisch-dämonischen Weltgefühls. In seiner kritischen Beurteilung geht er vom Lebensgebiet aus und sucht die Lebensnähe und Lebensnotwendigkeit philosophischen Denkens in Beispiel und Symbolen durchzuführen, zugleich aber auch den immanenten Gesetzen der Kritik gerecht zu werden. Doch fordert auch er eine „biozentrische Umwendung unserer Wissenschaften.“ —

D. geht allen Spuren nach, die im Schrifttum Klages' irgendwie die Geistfrage aufweisen. Ueberdies zieht er die reichhaltige Literatur über Klages, der durchgängig scharfen Widerspruch in der Philosophenwelt fand, in peinlich genauer Kleinarbeit heran. Man möchte jedoch wünschen, daß er die Nebenlinien etwas mehr vernachlässigt hätte, um das Bild in den wesentlicheren Linien kräftiger und klarer zeichnen zu können. So wäre ein systematischerer Aufbau gelungen und die Arbeit hätte um vieles gewinnen können. Doch verdient die geduldstarke Kleinarbeit auch in dieser Form ihre Anerkennung.

St. Augustin bei Bonn.

Dr. Kiessler.

XI. Vermischtes.

Geschichte der Erziehungswissenschaft im Aufriß. Von Dr.

Wilhelm Hehlmann, Berlin 1933, Junker & Dünnhaupt. 78 S.

Nach einleitenden Worten über Sinn und Aufgabe einer Geschichte der Erziehungswissenschaft schildert der Verfasser den Ursprung der pädagogischen Theorie und ihre Entwicklung vom Mittelalter bis zur existentiellen Wendung in der neuesten Zeit und der politischen Pädagogik der Gegenwart. Es kommt dem Verfasser darauf an, die Theorie selber, d. h. die Lehre von der Erziehung hinsichtlich der Entwicklung ihrer Fragestellung und ihrer inneren Struktur zu zeichnen; nur soweit es dieser Zweck erforderte, ging er auch auf die kulturelle Verwurzelung der Erziehungslehre, ihr Anwendungsfeld (z. B. Schulen und sonstiges Erziehungsgeschehen) und auf den Zusammenhang mit der jeweiligen geistigen Gesamtlage ein. So gewinnt der Leser einen geschlossenen Ueberblick über das Auf und Ab der verschiedenen Versuche, die Erziehungstätigkeit theoretisch zu unterbauen oder sie wegweisend zu führen. Im allgemeinen lassen sich die verschiedenen wellen-

artigen „Schübe“, die einander ablösen, nach einer inneren Entwicklung verfolgen, wobei die Verbindungsfäden sorgfältig aufgezeigt werden. Zuweilen „aber geschehen von einer Generation zur anderen abrupte Umbrüche, und die Verbindungsfäden verlieren sich, tauchen wohl erst Jahrzehnte später wieder auf oder uralte Elemente werden gar »neu entdeckt«. Da der Verfasser nur einen „Aufriß“ der Geschichte der Erziehungswissenschaft geben will, ist naturgemäß die Darstellung vielfach skizzenhaft, zumal es sich um einen verhältnismäßig neuen Zweig der Geistesgeschichte handelt. Aber gerade wo man die Lücken spürt, wird man durch das Buch zu weiterer eigener Arbeit angeregt und auf Probleme, die der Lösung harren und noch künftige Forschung erheischen, aufmerksam.

Fulda.

Dr. Scheffer.

Zum Wandel im deutschen Erziehungs- und Bildungsraum der Gegenwart. Formprinzipien des neuen deutschen Menschen. Von Hans Hoffmann, Ministerialrat a. D., Hildesheim 1934, Franz Borgmeyer. 108 Seiten, kart. M 2,80.

Aus langjähriger reicher Erfahrung und umfangreichem pädagogischem Wissen macht Hoffmann den Versuch, von katholischer Weltanschauung aus einen Zugang zu der Stellungnahme des neuen Deutschland in Fragen der nationalen Erziehung und Bildung zu finden. Nach geschichtlicher Orientierung über die Entwicklung des deutschen Erziehungsraums von der Zeit der Germanen zum Mittelalter, vom Mittelalter zur Periode des Individualismus schildert H. den politischen deutschen Raum der Gegenwart, um auf dieser Grundlage dann den neuen Bildungsraum zu zeichnen. In dem ernsten Streben, eine positive Haltung zu den neuen Ideen und Zielen zu finden und jene Seiten des heutigen Werdens und Strebens aufzuzeigen, die zeitlose Werte zum Gegenstande haben, fordert er aufrichtige Mitarbeit am Aufbauwerke der nationalen Erziehung; hie und da kommt auch eine vornehme und vorsichtige kritische Stellungnahme zum Vorschein. — Der Begriff des Erziehungs- und Bildungsraums wird sehr weit gefaßt und ist nicht immer klar umrissen und einheitlich angewandt, eine Definition des Begriffes ist nicht gegeben. Erziehung und Bildung werden promiscue gebraucht.

Fulda.

Dr. Scheffer.